

bedete? Sie haben da eine schöne Uhr, mein Herr, aber ich meinte mit Ihnen, daß Sie deren Eigenheiten nicht alle kennen." Rosini entgegnete erlautend: "Ich wage nie mich leicht sechs Jahren meinem König zu Ehren, und nie ist noch eine Minute zu früh oder zu spät gegangen, sie repetiert die Stunden und Viertel, zeigt die Minuten und den Monatsstag und spielt, wie Sie sehen hören, das Gebet aus Moses." — "Dennoch behaupte ich," lächelte der Fremde, "Sie kennen Ihre Uhr nicht ganz. Ich meinte mit Ihnen, so hoch Sie wollen, Ihre Uhr gegen 10,000 Franken!" — "Nun, wenn Sie 10,000 Franken zu viel haben, so mag die Uhr gelten," rief Rosini nach kurzem Hören, "jetzt aber geben Sie den Beweis Ihrer Behauptung." — "Gut — die Uhr spielt noch ein zweites Stück von Ihnen, Meister, und enthält außerdem Ihr Portrait." — Sprachlos sah Rosini wie der Fremde die Uhr aus seiner Hand nahm und diese Schritte beschreite, worauf ein Goldkästel auftrug, die das Portrait verdeckte, während ein taunä palpitä aus "Concord" erklang. "Mein Gott," seufzte er dann, seine verlorenen Uhr betrachtend, "es ist wahr — Sie haben die Uhr gewonnen — aber wie konnten Sie es wissen?" — Der Fremde reichte ihm mit herzlichem Lachen sein Kleind zurück: "Ich bin der Verfertiger dieser Uhr, Michel Pilvoo, — die Uhr war natürlich nur ein Scherz, — doch bin ich entsetzt, daß Sie, großer Meister, so viele Freude an meinem Werk haben."

Am Vorkaale des Hofrathes Prof. Claus in Wien spielte sich unlängst eine bessere Scene ab. Unter den Medicinern des ersten Jahrganges, die jetzt die erste Vorlesung auf der Unversität anhören sollten, herrschte eine nervöse Spannung auf das Erzählen des Hofrathes Claus, Professor der Anatomie, als sich die Thür öffnete und Rajetan Diakrit, der Diener des Zoologischen Instituts, in den Saal trat. "Der Hofrath," riefen einige im Saale anwesende Zweifelsüchtige, und im selben Moment brach das ganze Auditorium in stürmischen Applaus aus. Diakrit wartete ruhig, bis sich der Sturm gelegt hatte, betrat die Kamel und sprach folgendes: "Meine Herren! Ich danke Ihnen für die bezügliche Begrüßung, die mich freudig überreicht. Bald erichet der würdige Hofrath Claus, der Empfang jedoch, der ihm von den eingeladenen Jüngern Beschlagnahmte wurde, kann an diesem mit jenem selbst Dieners kaum verglichen werden. Die Vernehmung, denn um eine solche handelte es sich hier, kam dadurch zustande, daß der Diener des Zoologischen Instituts von den Studenten wegen seiner zoologischen Kenntnisse "Herr Hofrath" genannt wird, so daß die erst eingetretene Mediciner ihn wirklich für Hofrath Claus hielten und ihm eine Ovation bereiteten."

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

Es ist schon gelungen, die zweite Sammlung alter Musikinstrumente von de Wit in Leipzig, welche folgende alte kassische Instrumente, Flügel u. u. und insbesondere das Clavicymbal von Joh. Seb. Bach enthält, mit den Mitteln zu erwerben, welche der Kaiser aus dem Allerh. Dispositionsfonds zur Verfügung gestellt hat. Die Sammlung wird im Anschluß an die erste erworbene de Wit'sche Sammlung bereits gegenwärtig in der Berliner Bauakademie aufgestellt.

In Schweinfurt fand am Sonntag nachmittag 2 Uhr auf dem Marktplatz die feierliche Enthüllung des Denkmals für Friedrich Hecker statt. Der Feier wohnten zwei Söhne, Vertreter der Stadt München und sammtlicher Städte Unterfrankens sowie zahlreicher Universitäten bei. Die Festrede hielt Hofrath Meyer zu Stuttgart. Nachdem das von Felix Dahn verfaßte Festgedicht gesprochen war, fiel die Hülle des von Niemann und Thierich ausgeführten Denkmals, das in Form eines Brunnenes gehalten ist und in der Höhe der Gestalt zeigt. Kränze wurden u. a. auch von Prof. Weinhold-Berlin, Archivdirektor Gumbel und Weimar und Kleine-Mistlerdam niedergelegt. Nach der Enthüllung fand ein Festzug statt.

In Xarau, wo er den größten Theil seines Lebens verbracht hat, soll Heinrich Schöffe ein Denkmal errichtet werden. Es soll rundlich 25,000 Fr. für den Zweck gesammelt.

Das erste Lessing-Denkmal in Deutschland wurde dem Dichter noch in seinem Lebensjahre 1782 von einem hannoverschen Gedeckmann gesetzt. Es erhebt sich — ein einfacher Sandsteinobelisk, von einer antiken Urne gekrönt — in dem größten Grotchen Park zu Biele, der, 300 Morgen groß und Dammwäld einschließend, das Ziel mancher Wanderung bildet, wird doch Biele nicht mit Unrecht die "Perle der Lüneburger Heide" genannt. Die Vorderseite des Denkmals trägt die Inschrift: "Dem unsterblichen Gotthold Ephraim Lessing. Auf der Rückseite ist eingemeißelt: "Denkwort von August Otto Sprocher Worte 1781." Die Seitenflächen des Obelis zeigen symbolische Darstellungen. Als Verfertiger des Ganges nennt sich am unteren Rande des Sockels Johann D. Langemann in Hamburg.

Für die Redaktion verantwortlich: G. S. Albert Seeling in Halle.

Für das in Stuttgart zu errichtende Kaiser Wilhelm-Denkmal ist jetzt das schon früher erwähnte Preis-ausschreiben erschienen. Gewünscht werden Entwürfe bzw. Gipsmodelle zu einem Pfortenbild Kaiser Wilhelm I. Alle deutschen und deutsch-österreichischen Bildhauer sind zu dem Wettbewerb eingeladen. Für die besten Entwürfe sind Preise von 3000, 2000 und 1000 W. ausgesetzt. Endtermin für die Preis-bewertung: 1. April 1891.

Wie man aus Paris berichtet, wurden am Sonntag in Maceo Lamartines und in Guise Camille Desmoulins Standbilder enthüllt. Bei der Lamartinefeier hielt Jules Simon die Festrede, in der er die Realität der Erziehung und des Charakters Lamartines hervorhob und einen ichweremüthigen Rückblick auf eine Zeit warf, in der das französische Volk einen edlen Richter für die geeignete Persönlichkeit hielt, Staats-oberhaupt zu sein.

Hermann Sudermann soll, wie aus Wien gemeldet wird, für sein Schauspiel "Die Ehr" den Schillerpreis erhalten.

Auf der Station des Straßburger Münsters ist eine meteorologische Station eingerichtet worden, mit dem Hauptzweck, in den höheren Luftschichten den Wechsel der Temperatur, die Windrichtungen u. i. w. zu beobachten.

Der bekannte russische Retrolinist Alfred Nobel, ein geborener Schwede, hat dem Karolinska Institut eine Summe von 50,000 Kronen zum Zweck experimenteller Forschungen auf dem Gebiete der Medizin überwiesen lassen. Ein von hochholmer Professoren gebildetes Comité hat Vorschläge für die Verwendung des Kapitals ausgearbeitet, wonach 1/3 der Zinsen jährlich zur Unterstützung wissenschaftlicher medizinischer Untersuchungen benutzt, der Rest zu einem Preisfonds getrennt werden soll.

h Berlin, 19. Okt. Die von Herrn Dr. Bruno Wille, dem Führer der "Jungen" in der Sozialdemokratie, begründete "Freie Volkshühner" gab heute nachmittag um 2 1/2 Uhr ihre erste Vorstellung im abgelegenen, Ostend-Theater. Die Schweißarbeit und die organisatorische Geschicklichkeit, mit der das anfänglich denkbar unzureichende Ziel nun doch erreicht worden ist, verdient unbedingt Anerkennung. Gegen 1200 Personen, meist Angehörige des kleinen Handwerkerstandes, denen sich nur ein verhältnißmäßig geringer Bruchtheil eigentlichen Lohnarbeiter beigefügt hatte, füllten den Theaterraum bis zum letzten Platz. Der Eintritt sog jeder Theatervorstellung aus bereit gestellten Urnen ein Loos, an welchem der ihm zufallende Platz verzeichnet war; das Verlosungsgeld wickelte sich glatt und ohne jede Schwierigkeit ab. Nachdem ein etwas ausgedehnter Prolog gesprochen war, kam Henrik Ibsen's Schauspiel "Die Stützen der Gesellschaft" zur Aufführung. Das Publikum, dem es offenbar schwer wurde, die unheimliche Exposition und die überhöhten Vorgänge des Werkes aufzufassen, verließ die Theaterstätte mit gespannter Aufmerksamkeit, die jeden Stimmungswechsel den Nachzügler unwillig zurückwies, folgten die Hörer dem Gange der Handlung und gaben nach den Abschlüssen ihrem Weisheit kräftigen Ausdruck. Das verhältnißmäßig Verständniß, mit dem jeder Antritt auf das Kapital und noch mehr auf das Krämmerthum aufgenommen wurde, bewies, daß die sozialdemokratischen Elemente das Liebesgeld in der Verammlung hatten. Für die Aufführung standen nur bescheidene ideumpielische Kräfte zur Verfügung und es war eines solchen Verdienst des sehr beliebigen Regisseurs Herrn Hochmann, wenn die Vorstellung sich auf ausländischer Mittelhöhe hielt; das Ensemble war flott und sicher und von den Zuschauer hatten gewiß nicht viele schon früher oder zu abgebrannten Theateraufführungen beobachtet. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese Vorstellungen für einen Eintrittspreis von 50, resp. 75 W. zugänglich sind, so wird man ihnen eine nicht zu unterschätzende volkreicher Bedeutung nicht abprechen dürfen. Bedauerlich ist es nur, daß man sich aus Parteisichtungen auf "sozialistische" Stücke beschränken zu wollen scheint, während auf ein künstlerisch angelegtes, ursprünglich empfindendes Publikum die fruchtlosen Werke einer großen, wahrhaft volkshühnerischen Kunst einen unvergleichlich größeren Eindruck hervorbringen müßten. Um dem Zustand gerecht zu werden, veranstaltet die "Freie Volkshühner" einen zweiten Anlauf von Aufführungen; hoffentlich besteht sie sich, durch die Ergründung der heutigen Erwünschungsvorstellung, selbst, bald von Ibsen zu Schiller.

h Weimar, 19. Okt. Gestern ging an unserer Bühne Adolf Wilbrandt's neues Lustspiel "Der Unterfaats-Sekretär" erstmalig in Scene. Dasselbe erlang durch seinen feinen Humor und durch die bis zum Schluß sich steigende Spannung reichen Erfolg. Der lebhafteste Beifall, sowohl bei Scenen als bei den Ull-Schlägen galt ebenso dem Wert wie der vortrefflichen Darstellung. Selbst der große Staatsminister W. Sticking, der nur noch wenig ausgeht, wählte der Vorstellung bei.

Direkt und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

# Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 49.

Halle a. d. S., Mittwoch den 22. Oktober

1890.

## Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Blahnik.

Mit gänzlich verändertem Tone fuhr Ellen fort: "Verzeihe, Paula, ich habe dir mit meinem leichtfertigen Geplauder und meinem Vergnügungsprogramm wehe gethan, ich wüßte ja nicht — Paula beugte sich zu ihr und küßte sie.

"Bestimme du, was wir thun und treiben wollen," sagte sie feige, "wenn du nicht ausgehen magst, so bleibe ich dabei und lasse dir Gesellschaft; ich kann ja auch notwendige Besuche allein machen, wie den in Georgenburg."

"Du wollest wirklich dorthin gehen?"

"Aber Kind, das läßt sich doch gar nicht vermeiden, ich bin früher bei Hartlebens gewesen, habe dort Fremdenlichkeiten genossen."

"Du heißt aber jetzt Frau v. Sommland?"

"Ach ja, der alte Familienname, wie in einem englischen Roman, dachte Ellen, "was ist's nur damit? Ich habe schon Arthur gefragt, der wollte aber nicht mit der Sprache heraus. Erhalte du mir doch die Geschichte."

"Ein anderes mal, liebe Ellen, da sind wir schon an der Eigenart, und ich habe heftige Kopfschmerzen." Sie preßte die Hände an die schmerzenden Schläfen. Das Neß, in dem sie verknirrt war, verirrte sich ja immer mehr; wie durfte sie Arthur's Frau in Leonens Nähe schicken! Wie durfte sie ihres Vaters Schwiegertochter den Angriffen von Frau v. Hartleben preisgeben.

"Ellen, gehe nicht nach Georgenburg," bat sie mit schwacher Stimme.

"Nestige dich doch nicht, Kind," benötigte sie die gutmüthige Ellen, "es braucht ja nicht gleich zu sein, wir können ja hören, was der Papa dazu sagt. — Wie bleich und elend du aussehest, mein armer Engel, ich mache mir jetzt die bittersten Vermuthungen darüber, daß ich dich den ganzen Vormittag mit herumgeleiert habe; ich führe dich jetzt in dein Schlafzimmer, du legst dich nieder, und ich küßte dich."

Der Wagen hielt, Ellen nahm Paulas Arm und führte sie ins Haus, und diese befand sich in einem so leidenden Zustande, daß sie willenlos mit sich gegeben ließ, was die Schwägerin für sie anordnete.

Die junge Frau schickte die Jofe fort, entkleidete Paula eigenhändig, ließ die Vorhänge des Zimmers herab, bettete sie auf ihrer Ehepfelange und badete ihr die Schläfen mit kölnischem Wasser.

"So, nun lasse ich dich allein, und du versuchst ein Stündchen zu schlafen," sagte sie dann, "bei solchen Zuständen ist die tiefste Ruhe das beste Heilmittel."

Paula hielt sie an der Hand fest.

"Nein, nein, ich bleibe nicht hier, das hört dich, der Klingelzug ist ja im Bereiche deiner Hand, und ich komme auch bald wieder und sehe noch dir," sagte sie, sich von der Schwägerin losmachend; "hüthig folgiam, liebes Kind, Kranke haben keinen Willen."

Sie küßte Paula leise auf die Stirn und suchte zur Thür hinaus.

"Ellen! Ellen! geh nicht fort!" wollte Paula rufen, aber das Wort kam nicht über ihre Lippen, sie schloß sich wie gelähmt, ihre Gedanken verwirrten sich, kleinere fante sich ein schwerer Halbschlaf auf sie nieder und in demselben hatte sie die Empfindung, daß sie hier nicht ruhen dürfe, daß sie ein furchtbares Unglück zu verüben habe und daß sie sich auf-raffen müsse, daß jede Minute, die sie zögere, ein Verbrechen sei.

Paula schloß, sie wand sich, sie verachtete ein paar mal aufzustehen, vergeblich, — und endlich hatte der Schlaf völlig Macht über sie gewonnen, tief und traumlos umring er sie. Im Schlosse herrschte die tiefste Stille. Auf den Befehl der jungen Frau v. Sommland suchten die Dienboten auf den Betten und hielten sich dem Theile, wo Paulas Zimmer lagen,

gänzlich fern, nur ihre Jofe saß im Vorzimmer, um jedes Wortes ihrer jungen Herrin gewärtig zu sein. Ellen hatte sich ebenfalls in ihr Zimmer zurückgezogen, um einen Brief an ihren Gatten zu schreiben. — So verstrichen zwei Stunden.

Pfötzlich wurde die Stille durch lautes Rufen, Schreien und Wehklagen unterbrochen. Thüren wurden auf- und zugeschlagen, man vernahm den Galopp eines halbzahn davon-tretenden Reiters und jetzt ward auch die Thür von Paulas Zimmer heftig und geräuschvoll aufgerissen. Die Schläferin fuhr jäher empor und schaute verwirrt um sich. Auf der Schwelle stand ihr Mädchen und neben derselben Ellens Jofe. Weiberzüge waren von Angst und Schreck verzerrt, eine verachtete immer die andere vorzuziehen, als wage keine der glücklichen Vorkas, die sie zu verstanden habe, Worte zu geben.

"Was ist geschehen?" fragte Paula, vom Kußbette aufspringend.

Nun schrien beide Mädchen gleichzeitig: "Die gnädige Frau! Frau v. Sommland! Sie stirbt! Sie ist schon tot! Der gnädige Herr!"

"Wo?" fragte Paula, indem sie hastig nach einem Frisirtisch griff und in die Spalte schaute.

"In der Bibliothek!" schrien die Mädchen und stürzten fort.

28. Kapitel.

"Sind Briefe und Zeitungen angekommen?" fragte Herr v. Sommland, der, nachdem er mit seiner Tochter und Schwiegertochter gefrühstückt, sein Pferd bestiegen und einenritt über seine Felder gemacht hatte, nach mehrstündiger Abwesenheit heimkehrte, indem er vom Pferde sprang und dem herbeieilenden Diener die Zügel zuwarf.

"Nur ein Brief, gnädiger Herr," ich habe ihn mit den Zeitungen auf den Schreibtisch gelegt," erwiderte der Diener, während er das schwarzbedeckte Thier so lange hin und her führte, bis der Reithengst kam, um es in Empfang zu nehmen und fortzuführen; dann folgte er seinem Herrn, nach dessen Befehlen zu fragen; dieser bat aber bereits Hut und Reitpistole von sich geworfen und eilte, mit der Hand winkend, daß er seiner nicht bedürfte, nach jenem Zimmer.

Seit dem letzten Auftrit mit Kröner befand sich Herr v. Sommland in einer fortwährenden Unruhe. Das Gleichmaß der Empfindungen, welches dieser merkwürdige veranlagte Mann in den frühbarlichen Verwicklungen aufrecht zu erhalten oder bald wieder zu gewinnen gewohnt, war jetzt vollständig erschüttert. Der Schlaf hob keine Mächte, der Tag vertrieb ihm in fieberhafter Spannung; war er vom Hause abwesend, so fürchtete er, daß ihn bei der Heimkehr eine verhängnisvolle Botschaft erwartete. Kröner's Verlobungsausrede war das einzige Lebenszeichen, welches dieser ihm feilber gegeben, und dieses Schweigen war eine neue Quelle der Unruhe gegen ihn. Der Rath, nachdem er ihm eine solche Waffe gegen sich in die Hand gegeben, ihn nun unbedenklich lassen werde, konnte er nicht annehmen. Welchen Schlaf bereite er nun vor? Warum ärgerte er ihn auf sein Haupt niederfallen zu lassen? Mit einem gewissen Aufsatzen erkaunte er auf der Botschaft des auf seinem Schreibtisch liegenden Briefes Kröner's Handschrift, "Enblich!" rief er mit einem bitteren Lachen, "endlich hört wenigstens diese Qual der Ungewißheit und des müßigen Zuwartens auf."

Und dennoch zögerte er, das Schreiben zu entfallen und wog es präsent in der Hand. Dann rief er es, sich selbst in den vor ihm Schreibtisch stehenden Sessel werfend, plötzlich mit einem baltigen Griffe auf und durchstog das ziemlich umfangreiche Schreiben.

"Ich habe," schrieb Kröner, "nach unserer letzten Begegnung in Ihrem Schlosse mehrere Tage verstreichen lassen, weil ich



mir selbst erst ganz klar über meine Handlungsweise werden mußte. Hören Sie jetzt, was ich Ihnen zu sagen habe. Seit dem Augenblicke, wo ich neben der Leiche meines armen Bruders stand, hatte ich den Verdacht, daß er eines gewaltamen Todes gestorben und daß Sie dabei die Hand im Spiele gehabt haben. Die Art und Weise, wie Sie mich überreden wollten, daß er sich selbst getödtet, besärfte mich darin und nicht minder die Besessenheit, mit der Sie später im Publikum das Unglück des Professors Voge zu districirten suchten. Ich bin der Quelle aller ausstehenden Gerichte genau nachgegangen, und so geschäht Sie auch verfahren sind, sie führten immer wieder auf Sie zurück. Was konnte Sie aber zu einem so feigen, hinterlistigen Mord an einem Menschen bewegen, den Sie in Ihr Haus gezogen, mit Liebenswürdigkeiten überhäuft, dessen Werbung um Ihre Tochter Sie offenbar begünstigt hatten? Ich will es Ihnen sagen. Mein armer Bruder war zu seinem Unheil durch ein Ungefahr in den Besitz eines Geheimnisses gelangt, dessen Verhalt Ihnen verblich werden konnte. Er liebte Ihre Tochter und stellte Ihnen die Wahl, ihm zu deren Gewinnung beifällig zu sein oder sich öffentlich gebrandmarkt zu sehen, und Sie entschieden sich scheinbar für das Erstere. Sie entblödeten sich nicht, Ihr reines, edles Kind zur Vordrüse für den durch Ihre Liebe verblödeten, auf seine Macht über Sie pochenden Unwürdigen zu machen, um den lästigen und gefährlichen Intriguer Ihres Geheimnisses aus dem Wege zu räumen. In der Cigarre, die Sie ihm, wie Ihren übrigen Gästen am Abend vor seinem Tode mit auf den Weg gaben, haben Sie ihm den Tod gezeichnet. Sie hatten ein Gift gewählt, das schwer zu entdecken ist, und hofften, man würde sich täuschen und glauben, ein Herzschlag habe meinen Bruder hinweggerafft. Als Sie erkannten, daß ich mich dabei nicht beruhigte und sogar eine Autopsie kommen ließ, versuchten Sie das Märdchen von dem Selbstmord aufzuklären, und wieder war es der Name Ihrer Tochter, der sich damit verbote. Noch mehr, sie sollte Ihnen dazu dienen, ein zweites Opfer anzulocken. Sie sahen, daß ich Sie beargwöhnte, ich machte nicht viel Hehl daraus, und nun suchte Sie mich zu ungnamen und lüben mich ein, die Stelle meines Bruders in Ihrem Hause einzunehmen. Ich kam und unter der Maske der Freundschaft entspann sich zwischen uns ein Kampf auf Leben und Tod. Es war tollkühn von mir, mich immer wieder in Ihr Verzeih zu wagen, aber es war für mich der einzige Weg, mehr und mehr die Beweise für Ihre Schuld zu sammeln, und ich hielt die Augen offen. Dennoch war ich nahe daran, Ihnen zum Opfer zu fallen, wenn mich die Liebe und Aufopferung eines Engels nicht gerettet hätte. Ihre Tochter liebte mich; ich darf es aussprechen, denn Sie selbst haben es mir oft genug gesagt und waren selbst an jenem letzten Tage noch gefesselt bemüht, mich zu einer Erklärung meiner Liebe zu drängen — die ich nicht süßte. Und hier liegt die Schuld, die ich auf mich geladen. Ich will nicht unterzucken, ob Sie auf alle Fälle meinen Tod beschloßen hatten, oder ob Sie mich als Ihren Eidam zum Schwiegerverpflichten wollten und erst meine entsetzliche Weigerung, dies zu werden, Sie zum äußersten Mittel greifen ließ; wie dem auch sei, mein Unrecht wird dadurch nicht gemindert. Ich durfte keine Hoffnungen in Paula erregen, denn mein Herz war nicht mehr frei, und wäre es dies selbst gewesen, hätte ich sie selbst geliebt, so wäre es

doppelt meine Pflicht gewesen, sie zu lieben, denn niemals wäre ich mit der Tochter des Mannes vor den Altar getreten an dessen Händen meines Bruders Blut klebt. Der Augenblick, in dem Paula im Begriffe war, den mir bestimmten tödtlichen Trank zu leeren, wo sie im Begriffe war, die ihr von mir kurz vorher zugefügte tiefe Kränkung durch die höchste Aufopferung zu vergelten, hat mir erst den ganzen Umfang ihrer Liebe und meiner Schuld klar gemacht. Ich habe in Paula immer nur Ihre Tochter gesehen, das Mittel zum Zwecke, das Sie benutzten, und dessen ich mich deshalb auch bedienen zu dürfen glaubte. Das war unwürdig; ich fühle und erkenne das und will sühnen, so viel an mir ist. Die Liebe Ihrer Tochter ist Ihre Rettung geworden, Herr v. Sonnland; ich entsage meiner Rache und Ihrer Verfolgung um Paula's willen; sehen Sie zu, wie Sie mit Ihrem Gewissen fertig werden; zu allen Verbrechen, die Sie begangen, gesellt sich auch das zerstörte Lebensglück Ihrer Tochter, die in dem Vater den Heuchler und Giftmischer erkannte. Ich sehe von meiner Verfolgung ab, aber wehe Ihnen, wenn Sie, die verböhrerische Hand noch nach einem Opfer auszustrecken, es sind Vorlesungen getroffen, Sie augenblicklich zu entlarven, und damit Sie wissen, daß ich dem Geheimnis, das meinem Bruder den Tod brachte, auf der Spur bin, sage ich Ihnen, es hängt zusammen mit dem Tode des Stramers Schönholz aus Wörlitz. An demselben Tage, an welchem die Leiche des angeklagten Selbstmörders aus dem Flusse gezogen worden war, kam Max zu mir und erzählte mir zum ersten male von der Macht, die er über Sie erlangt habe, und daß er nun die Gemisheit besäße, die Hand des von ihm so heißgeliebten Wädchens zu erhalten. Mein Bruder hat sich an jenem Tage in der Nähe des Flusses aufgehalten; er wird gesehen und gehört haben, auf welche Art der Krämer seinen Tod gefunden hat und weshalb. Sollte hier eine Kette sein, die hinüberreicht zu den Vermuthungen, denen die Mutter meiner Braut seit vielen Jahren einen recht weiten Spielraum gegeben hat? Doch genug, Herr v. Sonnland, ich will weiß, ist hinreichend, um Sie zu verderben. Wenn selbst das Gesetz wegen Mangel an Beweisen Ihnen nicht anhaben könnte, die öffentliche Meinung würde Sie richten. Sie wären ein verlorener Mann. Ich schweige um Ihrer Tochter willen und überlasse Sie Ihrem Gewissen.

„Wie großmüthig!“ riefte Herr v. Sonnland, den Brief auf den Tisch werfend. „Er glaubt, mit mir verfahren zu können wie der Knabe mit dem Kaiser, an dessen Bein er einen Faden gebunden, er läßt mich fliehen und zieht mich zurück, wie es ihm gefällt. Daß ich dir nicht einen Strich durch die Rechnung mache und den Faden zerreiße,“ fuhr er mit bitterem Lachen fort. „Jenes Weib, das der böse Genius meines Lebens geworden, mit diesem, meinem Todfeinde, im Bunde! — Das Leben, die Ehre, meine und meiner Kinder Stellung in der Gesellschaft abhängig von ihrer Gnade! Arthur, mein armer Sohn, auch das noch! Sollst du noch auf das Einzige verzichten, was dich aufrecht erhält! Ein Wort von allen diesen Dingen laut und vernehmlich gesprochen, und mit deiner Laufbahn als Offizier ist es vorbei.“

Er sprang so heftig auf, daß der Sessel ins Wanken kam, warf den Brief, den er mechanisch inzwischen wieder in die Hand genommen, auf den Tisch und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

**Aus Sibirien geflüchtet.**

Dem sibirischen Todtenhause entkommen und in London eingetroffen ist ein Flüchtling namens Felix Wolowski. Infolge der gewisamen Behandlung, welche ihm in den russischen Gefängnissen zu Theil geworden ist, und der eifrigen Verbannung in Sibirien ist seine Gesundheit völlig gebrochen; sein Haar ist weiß und seine Stirn ist runzlig. Wir entnehmen der Darstellung der „Times“ folgendes:

Wolowski ist dreimal ins Gefängnis geworfen worden und er hat etwa 9 Jahre in Einzelhaft und 11 Jahre in der Verbannung zugebracht. Zum ersten male wurde er verhaftet, als er auf der Moskauer Universität im Jahre 1864 seine Studien abschlüssen im Begriffe war. Ohne daß man ihm mittheilte, wozu er angeklagt war, brachte man ihn nach Petersburg in das Gefängnis der Geheimpolizei, wo er 7 Monate in Einzelhaft gehalten wurde, während welcher Zeit die Polizei Nachforschungen anstellte. Später hörte er, daß die Urtheile seiner Verhaftung ein Brief gewesen sei, welchen ihm ein Freund geschickt hatte und aus welchem die Polizei glaubte schließen zu können, daß er einer

geheimen Gesellschaft angehöre. Eine solche bestand aber nicht und die Polizei mußte ihn schließlich freilassen und nach Moskau zurücksenden. Dort wollte man ihm aber, obgleich er das juristische Examen bestanden hatte, sein Diplom ausstellen, weil er „verdächtig“ war. Ohne Diplom aber konnte er nichts thun.

Ein Jahr darauf wurde Ketschajeff's Verhörordnung entbedet und Wolowski wurde sofort wieder verhaftet, weil man sich einbildete, daß Wolowski, welcher sich für Politik interessirte, in die Verhörordnung verwickelt sei. Nachdem er in Petersburg von dem Senator Tschernobrowitz verurtheilt worden war, blieb er drei Jahre in Einzelhaft in der Peter Panke-Festung. Die Zelle war sehr klein, kalt und schlecht beleuchtet, aber im allgemeinen die Lage der Geangenen damals noch viel besser als jetzt. Nach dreieinhalb Jahren wurde er mit 80 anderen vor Gericht gestellt und nach zweimonatlicher Verhandlung wieder — freigelassen.

Wolowski zog dann zuerst nach Stawropol im Kaukasus und

dann nach Odesa, wo er die Stellung eines Hauptlehrers in der Duma erhielt. Da er jedoch eine theoretische und kritische Proবাদung unter den Arbeitern trieb, auch Bücher nach London und Zürich einschmuggelte, so wurde er 1874 wieder verhaftet und nach abwärts dreijähriger Einzelhaft in einer unterirdischen, dumpfen Zelle mit 198 anderen vor das von Alexander II. eingesetzt, aus 5 Senatoren bestehende besondere Gericht gestellt und zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Infolge der unmenhlichen Behandlung im Gefängnisse waren 5 Angeklagte während des Prozesses gestorben. Einen Monat nach der Verurteilung erfolgte die Verlehn nach Sibirien, welche die Verurteilung, damals bequemer als jetzt, per Dampfboot, Wagen und zu Pferde machen durften. Da er aus dem Abel kam, wurde Wolowski nach Tomsk, einem Dorfe im Gouvernement Tobolsk, geschickt, und nachdem man ihm mitgeteilt hatte, daß er jederzeit auf den Besuch der Polizei gefest sein müsse und daß er gefehlet werden würde, wenn er aus dem Dorfe hinausgehe, überließ man es ihm, sich zu erholen, wie er könne.

Zwölf Jahre lebte er in diesem Dorfe als Antreiber von Säulen u. dgl. Die Polizei aber schickte ihn auf jede Weise. Dann heranzog Wolowski und erhielt die Erlaubnis, nach Kunst zurückzufahren. Die Reise mußte er mit seiner Frau zu Fuß zurücklegen und letztere farb, wahrscheinlich infolge der Strapazen, nach kurzer Zeit und hinterließ ein Töchterchen. Der Gouverneur von Tomsk war früher Beamter der Moskauer Universität gewesen und die Verlesungen zu demselben gestalteten sich als freimüthlich. Zwölf Jahre lebte Wolowski in Tomsk und hatte dabei häufig Gelegenheit, die entsetzlichen Zustände in dem dortigen Gefängnisse kennen zu lernen; durch welches 20,000 Unglückliche jährlich zwischen Mai und September nach den schrecklichen Verwehren von Nerzhinsk, der Insel Sachalin und anderen Orten passiren. Durch Vermittelung des Gouverneurs von Tomsk erhielt Wolowski einen Pass, welcher ihm gestattete, durch Sibirien zu reisen, um sich Beschäftigung zu verschaffen. Da das Blatt, für welches er schrieb, bald unterdrückt wurde und der Gouverneur farb, so siedelte er nach Irkutsk über, wo er sich ebenfalls literarisch beschäftigte, allein die Polizei ließ ihn bald, ohne Angabe eines Grundes, aus Irkutsk weiseln ihm in einem Duschend anderer Städte und Dörfer, denn es schien, als ob die Behörden ihn auf diese Weise rünten wollten, da sie ihn nicht auf Grund seiner Strafe in einem der Bergwerke interniren konnten. In Irkutsk gelang es Wolowski sich 600 R. zu ersparen und mit diesem wenderte er nun in raubem Weiter über den Jabolon Obereb nach Troitskowsk an der Amurschen Grenze. Er wollte dort ein Jahr bleiben, allein er wurde nach drei Tagen wieder ausgewiesen und nun beschloß er, zu fliehen.

Nach zweimonatlichem beschwerlichen Marschen, wobei er so viel als möglich die Dörfer vermeid, erreichte er Wladimiroff am Stillen Ocean. In Aufregungen hatte es auch auf dieser Tour nicht gefehlt. So war es ihm nur dadurch, daß er fast sein letztes Geld für einen Wagen ausgab, gelungen, das letzte vor Schluß der Saison über den See Janka fahrende Boot zu erreichen. In Wladimiroff spielte Wolowski sich als sibirischer Händler auf und er ging der Polizei aus dem Wege, da diese sicher nach seinem Hab gefragt und ihn so als Verdammten erkannt hätte. Zufällig befand sich ein englischer Dampfer im Hafen und der Kapitän, welchem Wolowski seine Lage darlegte, erklärte sich nach längerem Zureden bereit, ihn mitzunehmen. Mehrere Tage lebte er in größter Angst, daß die Leute, bei denen er in der Stadt wohnte, Irquodn schüben und ihn der Polizei überliefern könnten. Schließlich kam er aber doch weg, fuhr zuerst nach Vancouver und nachdem er sich dort etwas Geld erworben hatte, nach Ontario. Dort traf er Keman, mit welchem er in Tomsk bekannt geworden war. Nun ist der Flüchtling in London eingetroffen und von seinen Landesleuten warm empfangen worden.

Wie Wolowski aus Sibirien flüchtete, hieß seine 10 Jahre alte Tochter dort zurück und man fürchtete, die Regierung werde, wie es sie mit den Kämpfern verschiedener politischer „Verbrecher“ gegen ihre Wädchens erweisen lassen. Nun ist aber auch dieses Kind in Verkleidung aus Sibirien gerettet worden und in London beim Vater eingetroffen. Letzter hat daher keine Veranlassung mehr, sich wie bisher in Versteck zu halten.

**Bunte Zeitung.**

\* Moskai erhielt vom König Louis Philipp eine kostbare Speerzier geschenkt, welche zugleich eine Spieluhr war und das Gebet aus dem „Moses in Cyprien“ des Racine spielte. Aber erst nachdem er sie sechs Jahre bereits in seinem Besitze hatte, lernte er sie kennen. Einem Tages zog Rostoff, der eine kindliche Freude an der Uhr hatte, sie überall zeigte, repetiren und spielen ließ, dieselbe in einem Koffeinhause hervor und alsdab erlang das Gebet aus dem „Moses“. Ein fremder Herr, der in seiner Nähe lag, wurde aufmerksam und trat zu ihm heran, als er die Uhr wieder fortsetzen wollte, indem er ihn an-

Wen allen in Tomsk wohnenden Verbannten war mit keiner so anziehend und sympathisch, als der russische Schriftsteller Felix Wolowski, der im Jahre 1878 lebenslänglich nach Sibirien geschickt wurde, unter der Bezeichnung, „einer Verurteilung angehörend, die es sich zur Aufgabe macht, in trücker oder böhterer mit die bestehenden Verurteilungen zu kürzen.“ Er war ungefähr 38 Jahre alt, als ich seine Bekanntschaft machte, und zeigte sich als ein Mann von reich entwickeltem Verstande, warmem Herzen und edler Gemüthung. Er sprach gut Englisch, war in der amerikanischen Geschichte und Literatur wohl bewandert und hat, wie ich glaube, viele Gedichte von Longfellow ins Russische überetzt. Ich erinnere mich noch, mit welcher großer Bewunderung er von Longfellow's „Arsenal at Springfield“ sprach und darauf dieses Gedicht recitirte. Er war einer der einnehmendsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen meine außer Stern mich je zusammengefügt; und doch war kein ganzer Lebenslauf eine fürchterliche Tragödie gewesen. Infolge jahrelanger Einschließung in der Festung Petrowpawoff war seine Gesundheit erkrankt, sein Haar frühzeitig ergraut, und wenn seine Gesichtszüge rauh waren, lächeln ein Ausdruck tiefer Schwermuth in seinen dunkelbraunen Augen zu liegen. Ich lebte zu ihm eine heilsame warme Beziehung, die ich ihm zum letzten male Lebensvollgebe, die ich im Jahre 1886 schriftlich verließ, schlang er seine Arme um meinen Hals, küßte mich und sagte: „Georg Panomoff, ich bitte dich, vergiß mich nicht! Nun ich dir Lebensvollgebe, sage ich ein Gedicht, als ob etwas aus meinem Leben genommen würde, das immer zurückkehren wird!“

Seit meiner Rückkunft nach Amerika habe ich nur einmal etwas von Herrn Wolowski vernommen. Er schrieb mir im vergangenen Winter einen unerschöpflich trauren und rührenden Brief, worin er mit den Selbstmord seiner Frau mittheilte. Er selbst war damals zur Unfähigkeit verdammt worden durch die Unterdrückung des liberalen tomsker Blattes, der „Sibirischen Zeitung“, und seine Gattin, deren ich mich letztere als einer bleichen, abgemagerten, schwermüthigen Frau im Alter von 25 oder 30 Jahren, hatte verheiratet, ihm in der Sorge um ihren und ihrer kleinen Kinder Unterhalt besorgten, indem sie Verhaftungen gab und Märdarbeiten verrichtete. Erge, Kummer und Lieberanstrengung hatten zuletzt ihre Gesundheit gebrochen; sie war schwach und krank geworden — und in ihrem überreuten, durch Elend und Krankheit hervorgerufenen Gemüthsstande drängte sich ihr schließlich die Ueberzeugung auf, daß sie eher eine Last als eine Stütze für Mann und Kinder sei, und daß diese glücklicher wären, wenn sie tobt sei. Vor einem Jahre machte sie dem auch ihrem unglücklichen Leben durch eine Fugel ein Ende. Der Gott hatte die Verhältnisse — war ein fürchterlicher Schlag für ihn. In jenem Brief verweies er mich auf ein Exemplar der Gedichte von James Russel Lowell, das ich ihm hatte zutheilen lassen, und sagte, „daß er bei der Bestirne des Gedichtes, „After the Burial“ (Nach dem Begräbnisse) zum ersten male deutlich gefühlt habe, daß der Schmerz keine Nationalität kenne. Obwohl diese Verse von einem in Trauer verunkenen Amerikaner herrühren, sie brüden doch eben so die tiefsten Gedanken und Gefühle eines von Trauer ergriffenen Russen aus.“ Er landete mit mit seinem Weibe ein kleines, abgemagertes, lebernes Streichholzschädel, das Fritz Peter Krasoffin seinem verbannten Bruder Alexander gegeben; der letztere hatte es Wolowski hinterlassen, der es wieder seiner Frau zum Geschenk machte, kurze Zeit vor ihrem Tode. Er hoffte, so sagte er, daß es einigen Verth für mich haben werde, als ein Gegenstand, der mit dem Leben von vier politischen Verbannten in Verbindung stand, die ich alle gekannt hatte. Der eine war ein in London wohnhafter Flüchtling, der andere ein Verbannter zu Tomsk und zwei waren der russischen Gerechtigkeit dadurch entgangen, daß sie sich selbst das Leben nahmen.

Ich verdrachte, Wolowski's Brief meiner Frau vorzulesen; aber als ich an den edeln Charakter und die lebenswürdige Persönlichkeit des Schreibers dachte, als ich mich vorzustellen suchte, wie schwer dieser letzte Schicksalsschlag solch einen Mann treffen würde — in der Verbannung, mit verheerter Gesundheit und mit einer Anzahl hilfloser Kinder — da bescham mich die Stellen in meinen tränenreichen Augen und ich legte den Brief mit dem Streichholzschädel beiseite.

Der Herr kann solche Männer wie Wolowski in den einfamen bombenreichen Kalemanten seiner Festungen zu Gefreien werden lassen, er kann sie in grauer Strahlungslebung nach Sibirien senden — aber mit Gottes Fügung wird eine Zeit kommen, in der auf den Wäldern der Geschichte ihre Namen höher stehen werden als der seine, insofern die Erzählung ihres Lebens und ihres Lebens eine Quelle lebendiger Belehrung für alle Nationen sein wird, welche die Freiheit und ihr Vaterland lieben.

